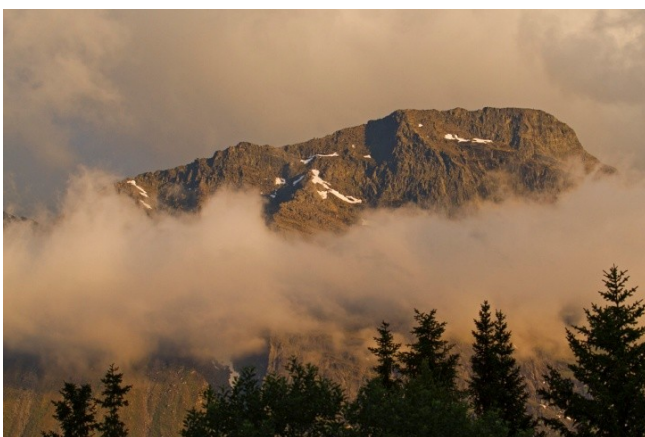




Gegen 21.30 Uhr erreichen wir einen Campingplatz kurz vor den Toren Narviks, der auch Hütten vermietet. Zu unserer Überraschung ist die Rezeption selbst zu so später Stunde geöffnet, und auch ein winziger Bungalow ist noch erhältlich. Der Gesamtpreis von 450 Norwegischen Kronen – immerhin knapp 60 Euro – für die Unterkunft setzt sich wohl aus zwei Bestandteilen zusammen: 200 Kronen für das schlicht möblierte, schuhkartongroße Häuschen, 250 Kronen für den atemberaubenden Fjordblick. Anders können wir uns den Preis nicht erklären, zudem die Zeltplatzbetreiberin nicht müde wird, die Vorzüge der schwindelerregenden Lage ganz oben am Hang zu preisen.

Da es seit der Landesgrenze noch keinen Geldautomaten gab, bleibt uns nichts anderes übrig, als die Karte zu zücken – ein Bezahlverfahren, das bislang auch in der entlegensten Hütte hinter der dritten Kiefer von links gleich vor der russischen Grenze funktionierte und bei den größtenteils sportlichen Preisen auch durchaus seine Berechtigung hat. Die Campingchefin winkt beim Anblick der Maestro-Card sofort ab, für die VISA jedoch hat sie eine Lösung, von der wir glaubten, sie sei schon längst zu Grabe getragen worden. Sie holt das gute alte Abdruckgerät aus dem Schrank, erstellt flink einen Kartenabzug und erklärt uns mit einem Lächeln, sie sei halt noch ein bisschen altmodisch.



Die üppige Zulage für die schöne Aussicht erweist sich spätestens kurz vor Mitternacht doch noch als gut investiertes Geld, denn gänzlich unerwartet lichtet sich der dicke graue Wolkenvorhang, und so können wir dank Mitternachtssonne selbst zu später Stunde auch noch ein wenig unsere Edelaussicht auf die Gebirgsflanke am Fjord genießen. Doch der Tag war lang und schon bald treibt uns die Müdigkeit in unsere Betten.

Am nächsten Morgen möchten wir auf die Vesterålen weiterreisen, doch auf diesem Streckenabschnitt ereilt uns der Fluch unseres acht Jahre alten Navigationsgerätes. Wir haben nämlich für diese Reise unser Vorgängermodell reaktiviert, da unser neues System nur ost-, mittel- und südeuropäisches Kartenmaterial unterstützt. In Schweden und Finnland funktionierte das etwas klobige Gerät reibungslos, aber in der Inselwelt Nordnorwegens – inzwischen bereichert durch unzählige Tunnel und Brücken – versagt es grandios. Irgendwo auf dem vermeintlichen Weg nach Andenes stehen

wir an einem Fährhafen, weitere Fährverbindungen folgen, und das, obwohl der Ort nach Aussage unserer Reiseführer neueren Datums auf dem Landweg erreichbar sein soll. Selbst schuld, wenn man sich unkontrolliert Maschinen anvertraut. Der durch die Fehlnavigation entstandene Umweg und die heftige Schlechtwetterfront, die von Norden auf uns zu zieht, lassen uns spontan unsere Reisepläne ändern: Wir wenden und steuern nun gleich die südlicheren Inseln – die Lofoten – an.

Nicht das die Lofoten nun etwa im gleißenden Sonnenlicht liegen, aber zumindest ist der Himmel Richtung Süden nur grau und nicht schwarz, die Gipfel sind wolkenverhangen, lassen sich aber noch erahnen, und der Niederschlag kommt in Tropfen und nicht gleich eimerweise. Wir schlängeln uns über Brücken und durch nicht enden wollende Tunnel von einer Insel zur nächsten, bis wir gegen 18.00 Uhr Svolvær - die Hauptstadt des Archipels auf der Insel Austvågøy – erreichen.



Inzwischen ist das Wetter etwas besser geworden, und so fahren wir bis zu dem charmanten kleinen Fischerdorf Henningsvær weiter. Plötzlich entdecken wir am Straßenrand zwischen den Büschen zwei verdächtige Ohren und eine schnuffelige Nase – nach drei Wochen und gefühlt mehreren tausend Warnschildern blicken wir endlich unserem ersten nordischen Elch in die Augen. Genau hier hätten wir nach den Erfahrungsberichten anderer Skandinavienreisender am wenigsten damit gerechnet.

Die Entscheidung, den ganzen Nachmittag keinen Gedanken an eine Bleibe für die Nacht zu verschwenden, rächt sich zu späterer Stunde bitterlich, denn wir haben die Urlaubermassen auf den Lofoten stark unterschätzt. Viele Unterkünfte sind restlos ausgebucht, die wenigen verbleibenden zeigen einmal mehr viel Humor – oder besser Realitätsferne – bei der Preisgestaltung ihrer nicht gerade exklusiven Übernachtungsmöglichkeiten.

Spät am Abend werden wir fündig, und schnell verlassen wir am nächsten Morgen die wenig behagliche Behausung mit absolutem Basiskomfort, denn wir möchten den halbwegs regenfreien Morgen für eine Adlersafari zum Trollfjord nutzen. Wir entscheiden uns für das Boot 10.30 Uhr: Eine Fahrt durch den Trollfjord mit einer leckeren kleinen Mahlzeit, ein Stopp zum Angeln und das abschließende Verfüttern der grätigen Tiere an die Seeadler stehen auf dem Programm. Die Bilder auf den Prospekten und zahlreiche Beschreibungen im Internet sind äußerst vielversprechend, und so klettern wir hoffnungsvoll an Bord.

Auf der Hinfahrt zum Trollfjord erheischen wir bereits einen ersten Blick aus der Ferne auf die majestätischen Räuber der Lüfte, von denen etwa ein Viertel des gesamten Weltbestandes zwischen den Lofoten und Bodø auf dem gegenüberliegenden Festland zu finden ist. Als wir etwa eine halbe Stunde später im Trollfjord kreuzen, wird in Selbstbedienung der landestypische Snack serviert,

doch die dünne, milchige Suppe mit überaus dezentem Fischgeschmack, angereichert mit leicht zerkochten Möhrenwürfeln, die dem ganzen geringfügig Farbe geben, mag nicht so recht munden. Trotzdem machen wir uns danach frohen Mutes ans Angeln. Wir legen uns mächtig in Zeug, schließlich sollen die Adler nicht Hunger leiden müssen. Schnell füllt sich der Bottich mit Fisch, und wir freuen uns schon jetzt auf die atemberaubende Flugshow der imposanten Greifvögel, wenn sie pfeilschnell Richtung Wasseroberfläche schießen, um die Beute zu greifen.



Allerdings kommt es anders – die Fische bleiben im Bottich. Stattdessen werden alte Brötchen verfüttert, die in Windeseile eine ganze Schar aufdringlicher Möwen anlocken. Eigentlich sollte der Besatzung bekannt sein, dass Seeadler keine Vegetarier sind und Backwaren aller Art die Tiere nicht zu waghalsigen Flugmanövern animieren. Und auch mangelnde Artenkenntnis können wir kaum unterstellen – die optische Unterscheidung von Möwen und Adlern sollte jedem norwegischen Küstenbewohner gelingen. Und so landet unser stolzer Fang wohl auf dem Teller des Kapitäns oder dient als Basis für die Fischsuppe der nächsten zwei Wochen.



Enttäuscht verlassen wir nach knapp drei Stunden das Boot. Wir lassen Svolvær schnell hinter uns und nehmen direkten Kurs Richtung Süden, denn der Wetterbericht verspricht uns für heute das erste Mal seit unserer Ankunft in Norwegen einen halben Tag Sonne am Stück. Also nutzen wir die Gunst der Stunde, um die überaus reizvolle Lofotenlandschaft zur Abwechslung mal mit strahlend blauem Himmel auf die Speicherkarte zu bannen.

Wir beschließen, bis zum Abend nach Å fahren, dem südlichsten Ort dieser einzigartigen Inselwelt. Immer wieder zeigen sich wundervolle Ausblicke auf die steil aufragenden Berge der Lofotenwand. Bedauerlich ist nur, dass die Norweger so gar kein Händchen haben, an den landschaftlich attraktivsten Stellen Haltepunkte einzurichten. Die Parkplätze tauchen in schöner Regelmäßigkeit genau dann auf, wenn die tolle Aussicht vorbei ist und eine Stromleitung im Wege steht. Das Zurücklaufen an den meist engen Straßen ist nicht ohne Risiko, denn viele Autofahrer nehmen die engen Kurven mit sportlicher Geschwindigkeit.



Am Abend fällt warmes Licht auf Reine – eines der schönsten Dörfer der Lofoten – das sich mit seinen liebevoll restaurierten Fischerhütten, den Robuern, malerisch an die schroffen Hänge schmiegt. Gäbe es diesen Ort nicht, so hätte ihn die Ansichtskarten-Industrie aus Gründen der Umsatzsteigerung bestimmt erfunden.

Auf großen hölzernen Gestellen vor den Häusern hängen die letzten Stockfische, denn noch immer ist die Kabeljau-Fischerei ein bedeutender Erwerbszweig der Insulaner, und die getrockneten Fische von den nordischen Inseln sind auch heute noch in vielen Ländern begehrt. Dabei werden die auch als Dorsch bekannten Tiere, die von Januar bis April gefangen werden, nahezu komplett verwertet. Selbst die getrockneten Fischköpfe werden nach Afrika und Asien exportiert.



Schnell ist eine kleine gemütliche Hütte direkt am Meer gefunden, um die relativ kurze Nacht zu verbringen, denn am nächsten Morgen sind wir bereits wieder zeitig in der Spur: Wir möchten um 8.15 Uhr die Fähre nach Røst erreichen. Das Boot legt fahrplanmäßig ab und bringt uns nach einem kurzen Zwischenstopp auf der Insel Varøy auf die südlichste bewohnte Lofoteninsel, die aufgrund ihrer Vogelkolonien vor allem unter Ornithologen einen hervorragenden Ruf genießt.

Gegen 11.00 Uhr legen wir im Hafen der flachen Hauptinsel Røstlandet an. Schon beim Verlassen des Schiffes werben Hinweisschilder für Bootstouren zu den Vogelfelsen, denn rund um das von nicht einmal 600 Menschen bewohnte Eiland liegen noch mehr als 350 kleine Inseln und Schären. Die Tour mit dem RIB – einem Festrumpfschlauchboot – startet um 13.00 Uhr, die Karten werden ab 11.00 Uhr verkauft. Der Besitzer arbeitet mit einem Kartengerät, das weder Maestro- noch Visa Cards unterstützt. Unsere norwegischen Bargeldbestände reichen nicht, um die Ausfahrt zu bezahlen, und einen Geldautomaten sucht man vergeblich auf der Insel. Unsere letzte Rettung ist das nahegelegene Hotel „Brygge“, wohl das erste, weil auch einzige Haus am Platze. Dort händigt man uns gegen Kartenzahlung schnell den noch benötigten Restbetrag von 300 Norwegischen Kronen, knapp 40 Euro, aus.

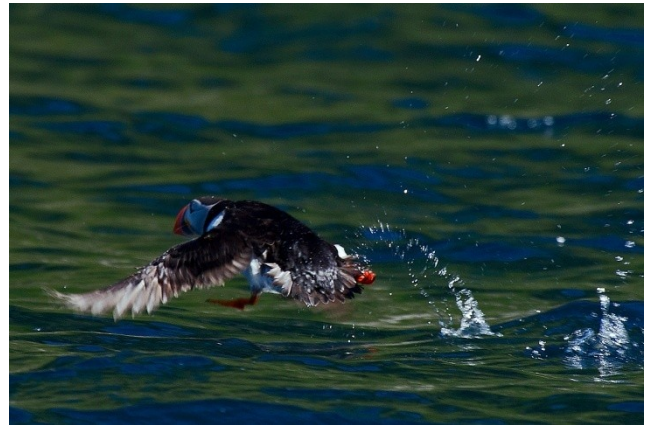
Wir bezahlen die Tour und werden im Anschluss mit winddichten, wärmenden Overalls ausgestattet, mit denen man sich innerhalb von Sekunden in ein Michelin-Männchen verwandelt und seine Bewegungsfähigkeit auf ein Minimum reduziert. Im Vergleich zu den voluminösen Anzügen sind die verpflichtend zu tragenden Schwimmwesten chic und dezent.

Frühzeitiges Erscheinen sichert bekanntlich die besten Plätze, und da wir auf der Insel ohnehin keine anderen Pläne haben, bleiben wir gleich an der Anlegestelle. So gehen wir als erste an Bord und ergattern wir auf dem engen Boot die beiden Plätze in der ersten Reihe – die einzigen, die uns die Möglichkeit bieten, die Fotorucksäcke mitzunehmen. Ansonsten erinnern die gepolsterten Sitze mit dem Edelstahlbügel an der Lehne am ehesten an eine Achterbahn – und wenn während der Fahrt richtig Gas gegeben wird, ist so eine RIB-Tour auch ein echtes Erlebnis für Adrenalin-Junkies.

13.00 Uhr gleicht das bis auf den letzten Platz gefüllte Boot einer Sardinenbüchse, und die Fahrt geht los. Wir nehmen Kurs auf die südlich gelegenen Schären und Inseln: Natürlich hoffen wir, dabei auch Papageitaucher zu Gesicht zu bekommen. Die Wasservögel mit den charakteristischen Schnäbeln soll es rund um Røst in großer Zahl geben – man spricht von 350.000 Brutpaaren.

Zunächst jedoch passieren wir einige kleine Inseln, auf denen es sich die Krähscharben, Vertreter einer kleinen Kormoranart, gemütlich gemacht haben. Die schwarzen Vögel sitzen seelenruhig auf den Felsen und würdigen die herannahenden Besucher keines Blickes. Auch die Tordalken auf der Nachbarinsel nehmen unsere Ankunft gelassen, und nur einzelne Durchstarter stürzen sich waghalsig von der Klippe, als wir uns nähern. Ganz ähnlich sieht es bei den Dreizehenmöwen aus, die dicht an den Fels gedrängt nahezu bewegungslos auf ihren Nestern hocken und vor sich hin brüten.

Fehlen nur noch die Papageitaucher. Vor unserem geistigen Auge schwebt das klassische Abbild dieser Art – mit einem Schnabel voll kleiner Fische auf der Klippe stehend. Doch so sehr wir uns mühen, wir sehen die Tiere nicht an Land, sondern nur im Wasser. Und im feuchten Element sind sie unglaublich flink: Kaum sind sie da, sind sie weg... Entweder zeigen sie uns beim Abheben dezent ihr Hinterteil, oder sie tauchen ganz einfach ab. Zu unserer Freude fliegen wenigstens ein paar – wenngleich recht unmotivierte – Seeadler über unsere Köpfe hinweg und lassen uns für kurze Zeit die Papageitaucher vergessen.



Es ist gegen 15.30 Uhr, als wir in den kleinen Hafen zurückkehren, und bis zur Abfahrt der abendlichen Fähre bleiben noch knapp fünf Stunden – viel Zeit, das überschaubare Eiland Røst zu erkunden. Wir machen uns in alle Himmelsrichtungen auf den Weg, aber es dauert nie lange, bis wir wieder am Meer stehen, und nach knapp zwei Stunden gibt es auf der gesamten Insel keine Straße, kein Haus und keine Möwe mehr, die wir nicht kennen. Wir fahren zurück zur Anlegestelle.





Am Hafen genießen wir die wärmenden Sonnenstrahlen, während wir auf unser Schiff warten. Für die kommenden Tage prophezeit der Wetterbericht erneut Regen, also nutzen wir jede Minute des herrlichen Sommerwetters. Auf der gegenüberliegenden Seite nimmt das Geschrei der Möwen kein Ende – ein altes Gemäuer ist komplett von den gefiederten Krachmachern in Beschlag genommen worden und gibt dem Wort Vogelhaus eine völlig neue Bedeutung.

Die Fähre kommt pünktlich, doch das System des Boardings erschließt vermutlich nur Eingeweihten. Irgendwann sind wir an der Reihe, das Auto in den Rumpf des Schiffes zu manövrieren. Danach geht es schnell in den Aufenthaltsbereich der modernen, erst im vergangenen Jahr fertiggestellten Fähre. Die Sitze sind bequem, es sind wenige Passagiere an Bord, und so wird aus drei zusammenhängenden Sitzplätzen eine recht angenehme Schlafstätte für die kommende Nacht, denn unsere Rückreise auf das norwegische Festland führt zunächst zurück über Varøy und Moskenes und dauert somit schlapp sieben Stunden.

Pünktlich 24.00 Uhr sind wir wieder an unserem morgendlichen Ausgangspunkt angelangt, und als wir wenig später nach Bodø ablegen, genießen wir auf dem Aussichtsdeck die Mitternachtssonne, die die majestätische Lofotenwand in ein goldenes Licht taucht, noch einmal in vollen Zügen.



Schon innerhalb der nächsten dreieinhalb Stunden wird das Wetter zusehends schlechter, und als wir Bodø erreichen, ist der Himmel schon wieder wolkenverhangen. Die Straßen der Stadt sind kurz vor 4.00 Uhr morgens noch reichlich von heimkehrenden Nachtschwärmern bevölkert, doch wir planen hier keinen Aufenthalt und fahren zügig weiter, denn jetzt liegt die E6, die Hauptverkehrsader Norwegens, noch völlig verwaist vor uns, so dass man glauben könnte, hier herrsche ein Nachtfahrverbot.

Auf den menschenleeren Asphaltspisten geht es zügig voran, und bereits 8.00 Uhr ereilt uns die traurige Gewissheit, dass ab jetzt die Tage wieder durch nach und nach länger werdenden Nächten unterbrochen werden, denn wir queren erneut den Polarkreis, diesmal jedoch von Nord nach Süd.

Unser Tagesziel Mo i Rana ist nicht mehr weit, und so zweigen wir ab und machen noch einen Abstecher in Richtung Svartisen-Gletscher. Das nächste Boot, das zum Gletscher übersetzt, startet erst in einer Stunde. Wir ringen noch mit uns, ob die knapp 40 Euro für zwei Personen ein wirklich angemessener Preis sind: Die Fährstrecke beträgt nur wenige hundert Meter. Die Macht des Monopols... Eine halbe Stunde warten wir, dann wird uns die Entscheidung abgenommen: Die nächste dunkelgraue Wolkenwand zieht heran, und einmal mehr schüttet es wie aus Eimern. Fjordnorwegen bei schlechtem Wetter erfordert wirklich eine hohe Frustrationstoleranz.

Nach einem kurzen Einkauf in Mo i Rana halten wir weiter Kurs auf Süden und beschließen, Ausschau nach einem netten Platz für die Nacht zu halten. Schon kurze Zeit später werden wir fündig. Der Zeltplatz in Korgen liegt am Fuße der Berge, unweit der Hütten plätschert ein Flüschen. Die Anlage, so informiert ein Schild an der früheren Rezeption, wird aufgrund von Personaleinsparungen ab sofort 100%ig in Selbstbedienung verwaltet. Das Prinzip ist denkbar einfach: Schlüssel und Preisinformationen der verfügbaren Unterkünfte findet man an einem Brett im Eingangsbereich. Nachdem man eine passende Hütte gewählt hat, füllt man den Anmeldeschein aus und wirft ihn mit der passenden Summe Bargeld in einen Briefkasten. Der schnelle, unkomplizierte und für die Besitzer vor allem preisgünstige Weg zur Übernachtung – zumindest, wenn man Bargeld in der Tasche hat. Haben wir nicht, also müssen wir vor dem Beziehen unseres Bungalows noch schnell einen Abstecher zum nächsten Bankautomaten machen, jedoch nicht, ohne vorher den Schlüssel unserer Wunschunterkunft einzustecken.

Nachdem sich der Regen über Mittag eine kurze Pause gegönnt hat, schüttet es am Nachmittag schon wieder wie aus Eimern. In weiser Voraussicht haben wir uns bereits mit ausreichend Lebensmitteln eingedeckt, und so gibt es einmal mehr Leckeres aus der Campingküche. Und da wir inzwischen schon wieder eine ganze Weile am Stück unterwegs sind, beginnt die Nachtruhe heute ausnahmsweise etwas früher.

Am nächsten Morgen geht es wieder ab auf die Piste. Wir möchten zum Ende des Tages das 450 Kilometer entfernte Trondheim erreichen. Die nach Oslo und Bergen drittgrößte Stadt Norwegens ist Architekturliebhabern aus aller Welt durch ihre traditionellen, liebevoll restaurierten Speicherhäuser und den prachtvollen Dom ein Begriff. Doch auch der Stadtrundgang wird ein Wettlauf mit dem Regen – und wir haben den Schirm im Auto vergessen.



Wie die begossenen Pudel beenden wir nach zwei Stunden unseren Spaziergang, retten uns zurück ins trockene Auto und entschließen uns spontan zur Weiterfahrt. Kurz vor 22.00 Uhr rollen wir auf einen Zeltplatz in der Nähe von Oppdal, nehmen glücklich einen Schlüssel in Empfang und laufen durch den Regen zu unserer kleinen Hütte am Hang.

Die nächsten Tage möchten wir im Dovrefjell verbringen. Die karge Gebirgslandschaft im Herzen Norwegens ist die Heimat der Moschusochsen, die hier im Nationalpark ihr einziges Rückzugsgebiet auf dem norwegischen Festland haben. Die stämmigen Huftiere, einst ausgerottet, wurden hier vor rund 70 Jahren wieder angesiedelt. Doch die Chance, die Urzeittiere zu Gesicht zu bekommen, stehen heute viel schlechter als noch vor einem Jahr. Im Sommer 2012 wurden 350 Tiere gezählt, im Herbst und Winter des vergangenen Jahres hat der Bestand jedoch um mindestens ein Fünftel abgenommen. Eine heimtückische Lungenkrankheit sowie die Maul- und Klauenseuche haben die Moschusochsen stark dezimiert, und die meisten der Tiere haben sich weit ins Fjell zurückgezogen.

Wir sind trotzdem optimistisch, die zotteligen Wildtiere zu Gesicht zu bekommen, und machen uns gleich nach unserer Ankunft auf die Suche. Es ist Sonntag, und Ende Juni herrscht reges Treiben im Nationalpark. Hunderte von Wanderern sind heute unterwegs, um den weitestgehend regenfreien Tag zu nutzen. Wir befürchten, dass den Wildtieren dieser Stress eindeutig zu viel ist und sie deshalb das Weite gesucht haben, und leider bewahrheitet sich unsere Annahme. Am frühen Abend suchen wir uns eine Unterkunft etwas abseits vom Trubel. Das kleine Häuschen neben dem rauschenden Wasserfall überrascht durch ein unglaublich günstiges Preis-Leistungs-Verhältnis.

Zeltplatzbesitzer Ingmar gibt uns am nächsten Morgen bei unserer Abreise noch einige Tipps für die Suche nach den Moschusochsen. Er hat auch schon Filmteams begleitet und kennt den Landstrich wie seine Westentasche.

Wir machen uns erneut auf den Weg durch die karge Gebirgslandschaft. Nach dem Wochenende ist Ruhe eingeekehrt, die Gegend ist heute nahezu menschenleer. Wir wandern stundenlang im Fjell, und je tiefer wir ins Gebirge vordringen, umso deutlicher werden die Anzeichen für Moschusochsen. Unzählige Hufe haben sich in die aufgeweichten Wege gedrückt, Fellbüschel hängen zwischen Beerensträuchern, Wacholder und Zwergbirken, und auch die Häufchen, die die Tiere hinterlassen, sind nicht zu übersehen. Allein – weit und breit kein Moschusochse. Immer wieder suchen wir die mit Flechten bewachsenen Berghänge mit dem Fernglas ab – nichts. Die Wochenendflüchtlinge sind noch nicht wieder zurückgekehrt. Auch von den wilden Rentierherden, die es hier geben soll, fehlt jede Spur. Nur ein Goldregenpfeiferpaar quitiert das Durchwandern seines Reviers mit heftigem Geschrei und wilden Ablenkungsmanövern.



Nach mehr als fünf Stunden entdecken wir an der gegenüberliegenden Bergflanke einen einsamen Moschusochsen. Er steht am Hang und grast friedlich vor sich hin. Im Grunde liegen nur einige hun-



dert Meter zwischen uns und dem Tier – leider jedoch auch der Fluss, und der ist an dieser Stelle so reißend, dass wir ihn nicht zu Fuß queren können. Verzweifelt suchen wir den Wasserlauf nach einer Brücke ab, aber die einzige Möglichkeit, die andere Seite zu erreichen, haben wir vor mehreren Kilometern hinter uns gelassen. So bleibt uns leider nur ein Foto aus der Ferne.



Schweren Herzens und mit laut knurrendem Magen entschließen wir uns zur Umkehr, denn einen Marsch dieser Länge hatten wir ursprünglich nicht geplant. Inzwischen plagt uns ein gewaltiger Hungerast, und wir haben nicht einmal einen Müsliriegel dabei. Auch auf dem Rückweg inspizieren wir aufmerksam das Gelände, doch vergeblich. Nur die beiden Goldregenpfeifer reagieren wieder zuverlässig wie ein Bewegungsmelder, sobald unser Weg ihr Brutrevier kreuzt.

Das dramatische Wolkenspiel über den Bergen und die bizarre Pflanzenwelt der Hochebene lassen uns immer wieder Fotostopps einlegen, und so dauert es noch eine ganze Weile, bis wir entlang der Moore und Bäche hinab gewandert sind. Nach knapp zehn Stunden sind wir endlich zurück am Auto, nun gilt es eine Entscheidung zu treffen: Unternehmen wir am morgigen Tag noch einen weiteren Versuch, Moschusochsen zu sehen, oder fahren wir weiter. Wetterbedingt beschließen wir, den Nationalpark zu verlassen.



Wir rollen zunächst abseits der E6 nach Südosten, unser Weg führt uns entlang der Berge durch die wilde Bergtundra. Hier eine Sumpfohreule am Straßenrand, dort eine Herde Schafe auf der Straße, aber nur selten ein anderes Auto. Zu unserer Rechten das Panorama des Rondane-Nationalparks, doch die felsigen Gipfel der Zweitausender sind – wie sollte es anders sein – wolkenverhangen.

Mit jedem Kilometer, den wir Richtung Süden zurücklegen, fahren wir inzwischen tiefer in die Nacht hinein – der geregelte Tagesablauf mit Licht und Dunkel hat uns wieder, und die tief über das Land hinweg ziehenden Wolken verstärken diesen unliebsamen Effekt noch. Mitternachtssonne war ein Zustand, an den wir uns gut hätten gewöhnen können. Die Reize der Landschaft sind im Finstern längst nicht mehr auszumachen, also kehren wir zurück auf die Autobahn, um schneller voranzukommen. Noch vor Sonnenaufgang am nächsten Morgen sind wir zurück in Schweden.

Der Süden Schwedens rund um die großen Seen schenkt uns am späten Vormittag ein paar Sonnenstrahlen, während wir uns auf die Suche nach einer Unterkunft begeben. Kurz hinter dem Städtchen Bengtfors werden wir fündig. Schnell beziehen wir unsere Hütte am Waldrand, denn wir sind inzwischen hundemüde und können etwas Ruhe gut gebrauchen. Schließlich sind wir seit fast 30 Stunden auf den Beinen.



Unser kleines Heim hat gleich mehrere tierische Gäste. Auf einem Baum hinter der Hütte bettelt der Drosselnachwuchs mit Nachdruck nach frischen Insekten, doch die Eltern ignorieren den kleinen Schreihals, der bereits alt genug ist, um selbst für sein Futter zu sorgen. Das putzige Eichhörnchen, das in schöner Regelmäßigkeit seine Runde dreht, um Leckereien abzustauben, ist dankbarer Abnehmer für unser Müsli und posiert danach geduldig vor unseren Kameras.

Es ist an der Zeit, Abschied zu nehmen vom Land der Mitternachtssonne. Entlang der Westküste geht es am übernächsten Tag zurück nach Trelleborg, wo wir die Nachtfähre nach Rostock erreichen. Am nächsten Morgen sind wir zurück in Deutschland.

Fünf erlebnisreiche Wochen liegen hinter uns. 8500 Kilometer hat uns unsere Reise durch den Norden Europas geführt. Allein sieben Tage unserer Tour haben wir in Auto, Boot und Schiff zugebracht, rund 90 Stunden in Beobachtungshütten. Die Regenstunden haben wir besser nicht gezählt, die Sonnentage sind uns als Fotografen jedoch in guter Erinnerung geblieben. Ein Wolf, ein Vielfraß und wohl um die vierzig Bären, Elche, Hirsche, Rehe, Robben, Hasen, Kaninchen und Eichhörnchen sowie unzählige Vögel haben für uns Modell gestanden und sorgen nun dafür, dass mehr als 25.000 Bilder aussortiert und fünf Stunden Film gesichtet werden müssen. Viel Arbeit für die nächsten Tage und Wochen, bis unsere Multivisionsshow „Im Land der Mitternachtssonne“ an den Start gehen kann.

Wir danken allen Lesern unseres Newsletters und freuen uns schon auf die nächste Reise.

Bis dahin viele Grüße und alles Gute.

Heike und Dirk